

# Der Beitrag der Sozial- und Humanwissenschaften zum Leben von Glauben und Kirche<sup>1</sup>

*Klaus Baumann*

In seiner Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ (GS) hat das II. Vatikanische Konzil die Erwartung ausgedrückt, dass die Sozial- und Humanwissenschaften einen Beitrag „zu einem reineren und reiferen Glaubensleben“ der Gläubigen leisten und sie sehr für die Seelsorge empfohlen. Wörtlich heißt es in GS 62 in der offiziellen Übersetzung<sup>2</sup>:

„In der Seelsorge sollen nicht nur die theologischen Prinzipien, sondern auch die Ergebnisse der profanen Wissenschaften, vor allem der Psychologie und der Soziologie, wirklich beachtet und angewendet werden, so dass auch die *Laien* zu einem reineren und reiferen Glaubensleben kommen.“ (kursiv ergänzt) Im Lateinischen steht statt „Laien“ „fideles“, so dass richtiger mit „Gläubige“ übersetzt würde (s.u.). Einen solchen Beitrag erwartete das kirchliche Lehramt keineswegs immer.

Bevor ich näher auf die Konzilsaussage in ihrem Kontext eingehe, will ich mit Konzentration auf die Psychologie darum die spannungs- und konfliktreiche Vorgeschichte dieser „profanen Wissenschaft“ auch im Verhältnis zu christlichem Glauben und Kirche skizzieren und nach der Textinterpretation einige Implikationen und Elemente der Wirkungsgeschichte ansprechen.

---

<sup>1</sup> Zur Vorbereitung dieses Beitrages hatte der Verfasser Gelegenheit, Kerngedanken zu GS 62 vorzutragen und zu diskutieren auf der AAG Frühlingstagung 2013 über „Scheinbare Nebenthemen des II. Vatikanischen Konzils“, Luzern, Priesterseminar St. Beat, 23.03.2013. Ein entsprechender Beitrag erscheint in Schweizerische Kirchenzeitung (in Vorbereitung).

<sup>2</sup> Vgl. <sup>2</sup>LThK.E III, 280–592.

## 1. Eine spannungs- und konfliktreiche Vorgeschichte der „Psychologie“ mit Glauben und Kirche

„Psychologie“ oder „Verhaltenswissenschaft“ ist heute eine sehr gefragte universitäre Disziplin. Auch das war nicht immer so, lange war sie Teil der Philosophie und wurde von vielen als Geisteswissenschaft angesehen, der es um Verstehen geht; im akademischen Betrieb heutzutage verstehen die meisten Vertreter/innen sie hingegen als Naturwissenschaft, die mit empirischen Methoden menschliches Erleben und Verhalten zu erklären trachtet. In einem der meistverbreiteten Psychologie-Lehrbücher lauten ihre Ziele dementsprechend:

Die Ziele der Psychologie als Wissenschaft sind die Beschreibung, die Erklärung und die Vorhersage des Verhaltens (im weiten Sinne). Manche Autoren nehmen als weiteres Ziel die Verhaltenskontrolle hinzu. Für die anwendungsorientierte Forschung steht häufig die Verbesserung der Lebensqualität von Menschen im Vordergrund.<sup>3</sup>

Die Begriffe „Verhaltenskontrolle“ und „Verbesserung der Lebensqualität von Menschen“ weisen in den Bereich von Psychotherapie und Lebenshilfe, den die meisten Menschen – und auch Studienanfänger/innen – mit Psychologie assoziieren. Schnell wird die Schnittmenge zur Seelsorge<sup>4</sup> erkennbar und zu Auswirkungen von religiösem Leben, wenn auch diese Definition von Psychologie von der „Psyche“ oder der „Seele“ gar nicht mehr ausdrücklich spricht. Vielmehr wird alles unter „Verhalten“ im weiteren Sinne subsumiert, auch das seelische Erleben wie Emotionen, Kognitionen, Bewusstseinszustände oder ähnliches.

In dieser Definition ihrer Ziele (die zugleich ihre Aktivitäten darstellen) sind Elemente der Vorgeschichte der Psychologie als Wissenschaft kondensiert, die im Folgenden kurz skizziert werden, ansatzweise verbunden mit ihren Konsequenzen im Blick auf christlichen Glauben und Kirche.<sup>5</sup> Gewiss muss für das Herausstellen grundlegender Ideen die Komplexität der Ansätze reduziert werden; anders als hier unbeabsichtigt geschieht dies ohne-

---

<sup>3</sup> Philip Zimbardo / Richard Gerrig, Psychologie. Ein Lehrbuch, Berlin u.a. 1999, 2.

<sup>4</sup> Vgl. Doris Nauer, Seelsorgekonzepte im Widerstreit. Ein Kompendium, Stuttgart 2001 u. Doris Nauer, Seelsorge. Sorge um die Seele, Stuttgart 2007.

<sup>5</sup> Vgl. Klaus Baumann, The Birth of Human Sciences, especially Psychology, in: Paul Gilbert (Hg.), L'uomo moderno e la Chiesa. Atti del Congresso (Analecta Gregoriana 317), Rome 2012, 391–408.

hin in vielen Rezeptionsprozessen, erst recht in der vulgarisierenden Verbreitung von Ideen mit ihrer Breitenwirkung.<sup>6</sup>

Griechische Philosophen wie Aristoteles versuchten bereits zu verstehen, wie der Mensch „funktioniert“. Der Traktat „De anima“ war Teil des scholastischen Curriculums und gründete auf Erfahrung, Intuition, Reflexion, Verallgemeinerung und Spekulation anstelle von sorgfältig kontrollierter Beobachtung und Experimenten, wie sie moderne Wissenschaften als „empirische“ kennzeichnen. Wie kam es zum Durchbruch von deren Credo – auch für die Psychologie –, dass Erkenntnis allein von Erfahrung und Beobachtung mit den Sinnen (oder deren technischer Verstärkung) kommt – m.a.W. dass eine Erkenntnis nur dann Geltung beanspruchen kann, wenn sie anhand von empirischen Beobachtungen überprüfbar ist?

Hierfür gilt der französische Philosoph René Descartes (1596–1650) als zentrale Gestalt. Denn in seinem Dualismus von *res cogitans* und *res extensa* betrachtete er die *res extensa* als Maschine und physische Dinge als mechanische Werkzeuge. Menschen unterschieden sich von anderen Lebewesen nur durch ihren Geist, ihre *res cogitans*. Gewiss interessierte er sich für die Wechselwirkung der beiden *res* im Menschen, zwischen Leib und Seele, *body and mind*; das nimmt nichts von der geistesgeschichtlichen Verschärfung einer Spaltung zwischen beiden infolge seiner Konzeption.

John Locke (1632–1704) gilt als erster Empirist mit der Behauptung, jedes Kind komme mit einer Seele auf die Welt, in welche sich Erfahrungen wie in eine *tabula rasa* einschreiben. Es gebe keine angeborenen oder vorgeformte Ideen im menschlichen Geist. Alles Wissen ist empirisch, durch Erfahrung gewonnen; auch komplexe Vorstellungen sind das Ergebnis zahlreicher Verknüpfungen einfacher Gedanken. Der menschliche Geist wachse durch die Anhäufung sinnhafter Erfahrungen.<sup>7</sup>

Der deutsche Philosoph Christian Wolff (1679–1754) verbreitete dann als erster den Begriff „Psychologie“ für eine empirische Erforschung des Geistes. Er unterteilte den Traktat in eine empirische und eine rationale Psychologie. Empirische Psychologie sammelte die Ergebnisse der Selbst- und Fremdbeobachtung, rationale Psychologie bezog sich auf die Deutung dieser Daten mit Hilfe von Verstand und Logik, welche auch auf geistige Erkenntnisse unabhängig von empirischem Wissen zurückgreifen können.<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Für differenzierte Darstellungen sei für die einzelnen Autoren verwiesen auf das Historische Wörterbuch der Philosophie, Darmstadt 1971–2007.

<sup>7</sup> Vgl. zu Descartes und Locke Miles Hewstone / Frank Fincham / Jonathan Foster (Hg.), *Psychology*, New York 2005, 2–21, hier 10.

<sup>8</sup> Vgl. Alfred H. Fuchs / Katherine S. Milar, *Psychology as a Science*, in: Irving B. Weiner (Hg.), *Handbook of Psychology*. Vol. 1: *History of Psychology*, Hoboken, New Jersey 2003, 1–26, hier 1.

Immanuel Kant (1724–1804) lehnte die Gültigkeit jeglicher rationaler Psychologie ab, weil er auch die Annahme einer Substanz namens „Seele“ ablehnte. Wie Locke nahm er an, dass seelische Inhalte von Erfahrung herühren. Doch glaubte er nicht, dass eine empirische Psychologie eine echte Naturwissenschaft werden könne, weil ihre Vorgänge weder gemessen noch gewogen, also nicht quantifiziert werden können. Und Introspektion verzerre durch die Selbstbeobachtung das, was sie eigentlich beobachten wolle. Damit provozierte Kant nicht nur Widerspruch, sondern auch die Entwicklung von Methoden zur Quantifizierung und Beschreibung mentaler Vorgänge, einschließlich kontrollierter Experimente (Jacob Friederich Fries 1773–1843; Johann Friedrich Herbart 1776–1841).<sup>9</sup>

Von hier war es nicht weit zum Durchbruch des Positivismus des französischen Philosophen Auguste Comte (1798–1857) im 19. Jahrhundert und darüber hinaus bis heute als quasi „die“ wissenschaftliche Weltanschauung. Dieser Positivismus beruht auf vier Grundannahmen:

- 1) Wissenschaftliche Forschung analysiert nicht die Ursachen und das Wesen beobachtbarer Phänomene, sondern ihre gesetzmäßigen Beziehungen (Korrelationen). Fragen der Metaphysik sind irrelevant und werden eliminiert.
- 2) Es ist nicht die Wahrheit von Wissen, auf welche es ankommt, sondern die Gewissheit, die durch systematische Beobachtung erreicht wird und welche objektiv (intersubjektiv) kontrolliert werden kann. Aussagen sind nur haltbar, wenn sie empirisch überprüft werden können.
- 3) Ergebnisse kontrollierter Beobachtung müssen miteinander verbunden und in Theorien integriert werden.
- 4) Die Ansammlung von Wissen zielt sowohl auf Erklärung als auch auf Vorhersage (Prognose). Wissenschaft vergrößert die technische Beherrschung der Natur und der Gesellschaft durch die Menschheit. Unser Wissen ist stets endlich, relativ und revisionsoffen.<sup>10</sup>

Auguste Comte glaubte, dass das soziale Leben von Gesetzen und Prinzipien gelenkt wird, die wir mit den Methoden der Physik entdecken können. Nach Comte war es nur eine Frage der Zeit, bis mentale Phänomene auf mechanistische Weise untersucht werden könnten.<sup>11</sup>

Tatsächlich wurde die Physiologie in Deutschland höchst einflussreich für die Entwicklung der Psychologie als Wissenschaft (beginnend mit Johannes Müller [1801–1858], Ernst Weber [1795–1878], Hermann von Helmholtz [1821–1894] und Gustav Fechner [1801–1887]). Dazu nur zwei Hinweise: Fechner entwickelte zum einen die sogenannte Psychophysik, in der

<sup>9</sup> Vgl. Fuchs / Milar, *Psychology* (Anm. 8), 1–2.

<sup>10</sup> Vgl. Positivismus, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 7, 1118–1119.

<sup>11</sup> Vgl. Hewstone, *Psychology* (Anm. 7), 10.

er materielle und mentale Prozesse, physische und psychische Veränderungen miteinander in Beziehung setzte – das, was im Grunde heute auch in der modernen Hirnforschung geschieht. Zum anderen studierte Sigmund Freud am Beginn seiner Karriere Physiologie. Das prägte sein Denken, zumal von seinem Lehrer Ernst Brücke (1819–1892) her. Brücke hatte mit seinem französischen Freund und Kollegen Emil du Bois-Reymond (1818–1896) das empiristische Forschungsprogramm mit der materialistischen Option verknüpft, dass es im menschlichen Organismus *nichts anderes als nur* chemische oder physische Kräfte gebe. Das seelische oder mentale Leben – Emotionen, Kognitionen, Wille, Bewusstsein – sei nichts anderes als das Ergebnis materieller Verbindungen und Verursachungen.<sup>12</sup>

Es braucht kaum weiterer Erläuterungen darüber, dass religiöse oder christliche Vorstellungen von Wirklichkeiten jenseits oder über der „Physis“ („Metaphysik“ im wörtlichen Sinne) und einer göttlichen Beseelung des Menschen solcher Wissenschaft inakzeptabel waren – und diese Art von Wissenschaft bzw. ihre Sicht vom Menschen als ganzen umgekehrt für Theologie und Kirche genauso. Gegenseitige Ablehnung war die Folge, päpstlich mit dem „Syllabus errorum“ von 1864 und dem Antimodernismus.

Trotz des kartesischen Dualismus, britischen Empirismus, Kant'scher Aufklärung, französischen Positivismus und deutscher Physiologie mit ihrer empirischen Methodologie sei auch die Unterscheidung von Wilhelm Dilthey (1833–1911) erwähnt. Er unterschied Geistes- und Naturwissenschaften und optierte neben dem naturwissenschaftlichen Paradigma auch für eine hermeneutische Psychologie, welche menschliches Erleben und Verhalten nicht erklären, sondern verstehen will. In der akademischen Welt herrscht das naturwissenschaftliche Paradigma vor, während die Bevölkerung auch heute eher eine verstehende Psychologie erwartet. Psychologie als Wissenschaft im heutigen Sinne entwickelte sich in unterschiedlichen Linien beginnend im späten 19. Jh. Ihre vier Hauptlinien seien hier vorgestellt:

Erstens: 1879 richtete Wilhelm Wundt in Leipzig das Institut für experimentelle Psychologie ein. Dies gilt als die Geburtsstunde der modernen Psychologie. Er benutzte die Methoden der Physiologie, um die Inhalte und Vorgänge des menschlichen Bewusstseins zu erforschen, etwa Sinnesempfindungen, Reaktionszeiten, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Assoziationsketten. Kontrollierte Variation der Versuchsbedingungen (Variablen) und Wiederholbarkeit waren zentrale Grundsätze für valide und reliable Ergebnisse. Was dieser methodischen Strenge nicht entsprach, lehnte Wundt wissenschaftlich ab – z.B. die Arbeiten Freuds.

---

<sup>12</sup> Vgl. Harald Walach, *Psychologie – Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte*. Ein Lehrbuch, Stuttgart 2009.

Zweitens: Anlässlich eines Aufenthaltes in Deutschland um seiner Gesundheit und weiterer Studien willen, lernte William James die Bemühungen der deutschen Physiologie und Wilhelm Wundts um eine wissenschaftliche Psychologie kennen. Während es Wundt um die Struktur des Bewusstseins ging, wollte James wissen: welche Funktionen erfüllt der menschliche Bewusstseinsstrom? Aus seiner Sicht diene das Bewusstsein dazu, den Organismus und sein Verhalten der Umwelt anzupassen – sonst hätte es biologisch keinen Nutzen und nicht überlebt. Bis heute gelten sein zweibändiges Werk „Principles of Psychology“ und seine Gifford-Lectures „Varieties of Religious Experience“ als sehr lesenswert – und als näher an moderner Psychologie als alle anderen Werke am Ende des 19. Jahrhunderts.

Drittens: Manche modernen Psychologie-Lehrbücher<sup>13</sup> erwähnen trotz seines enormen Einflusses Sigmund Freud, den Begründer der Psychoanalyse, nicht als wissenschaftlichen Psychologen. Das steht ganz im Gegensatz zu seinem Selbstverständnis; Psychoanalyse hat im Raum akademischer Psychologie von heute jedoch einen schweren Stand. Die zentrale Errungenschaft Freuds war die Entdeckung und Ergründung des sog. Unbewussten. Als Geburtsstunde der Psychoanalyse gilt die Veröffentlichung seines Werkes „Traumdeutung“ 1900, als Beginn eines neuen Jahrhunderts und wissenschaftlichen Zeitalters. Der Traum galt Freud als Königsweg zum Unbewussten, dessen Entdeckung als narzisstische Kränkung der Menschheit. Denn nach der Kopernikanischen Entdeckung, dass die Erde nicht die Mitte des Weltalls sei, und nach Darwins Kränkung, dass der Mensch vom Affen abstamme, zeige die Psychoanalyse nun, dass der Mensch nicht einmal Herr im eigenen Hause ist, sondern ohne es zu bemerken, von unbewussten Wünschen, Trieben und Hemmungen bestimmt sei. Dies gelte nicht nur in Fällen psychischer Störungen, sondern auch in unserem Alltagsleben. Darum entwickelte Freud in einem kontinuierlichen Prozess von Vertiefungen und Revisionen die Psychoanalyse als dreierlei:

Psychoanalyse ist der Name 1) eines Verfahrens zur Untersuchung seelischer Vorgänge, welche sonst kaum zugänglich sind; 2) einer Behandlungsmethode neurotischer Störungen, die sich auf diese Untersuchung gründet; 3) einer Reihe von psychologischen, auf solchem Wege gewonnenen Einsichten, die allmählich zu einer neuen wissenschaftlichen Disziplin zusammenwachsen.<sup>14</sup>

Als solche wissenschaftliche Disziplin ruhte sie für Freud auf drei Grundpfeilern:

<sup>13</sup> Z.B. das historische Kapitel von Fuchs / Milar, *Psychology* (Anm. 8).

<sup>14</sup> Sigmund Freud, ‚Psychoanalyse‘ und ‚Libidotheorie‘ [1923a], in: GW XIII, 211.

*Die Grundpfeiler der psychoanalytischen Theorie.* Die Annahme unbewußter seelischer Vorgänge, die Anerkennung der Lehre vom Widerstand und der Verdrängung, die Einschätzung der Sexualität und des Ödipus-Komplexes sind die Hauptinhalte der Psychoanalyse und die Grundlagen ihrer Theorie, und wer sie nicht alle gutzuheißen vermag, sollte sich nicht zu den Psychoanalytikern zählen.<sup>15</sup>

In diesen Definitionen („Abgrenzungen“) deuten sich Freuds Konflikte mit ehemaligen Weggefährten an wie Alfred Adler und Carl Gustav Jung. Anstelle der zentralen Rolle des Sexualtriebes sah Alfred Adler die Minderwertigkeitsgefühle und ihre Auswirkungen als viel bedeutender an. Carl Gustav Jung relativierte den Sexualtrieb ähnlich und ergründete Archetypen aus dem kollektiven Unbewussten der Menschheitsgeschichte in ihrer Bedeutung für die psychischen Störungen und für die Selbst-Verwirklichung des Menschen.

Bis heute von sehr großem Einfluss – in Wissenschaft, Psychiatrie und Psychotherapie wie auch in der Gesellschaft – ist Freuds Religionskritik, wie er sie seit seinem ersten religionspsychologischen Artikel 1907 entwickelte: Demnach wirkt Religion – knapp zusammengefasst – wie eine kollektive Zwangsneurose und ist ein Produkt infantiler Wünsche, deren sich ein gesunder, erwachsener und gebildeter Mensch entledigen muss.<sup>16</sup>

Viertens: Als vierte Entwicklungslinie der Psychologie von höchster Bedeutung ist der Behaviorismus bzw. die Lernpsychologie zu nennen, als deren Pioniere John Broadus Watson (1878–1958) und Frederic Burrhus Skinner (1904–1990) gelten. Während Wundt sich für die Struktur des Bewusstseins interessierte, Freud für die Dynamik des Unbewussten, interessierte sich diese Richtung nur für beobachtbares Verhalten. Watson schrieb darum in seinem berühmten Artikel: „Psychology, as the behaviorist views it, is a completely objective experimental branch of natural sciences. Its goals are the prediction and the control of behavior.“<sup>17</sup> Darum war Watson mehr daran interessiert, kontrollierte Tierexperimente durchzuführen und betrachtete Behaviorismus als „a direct outgrowth of the work on animal behavior“<sup>18</sup>.

Frederic B. Skinner führte seinen Ansatz fort und betrachtete alles menschliche Leben als eine blackbox, deren Vorgänge ihn nur im Blick auf

<sup>15</sup> Freud, Psychoanalyse (Anm. 14), 223.

<sup>16</sup> Sigmund Freud, Zwangshandlungen und Religionsübungen [1907b], in: GW VII, 129–139 u. vgl. Klaus Baumann, Zwangsstörung und Religion aus heutiger Sicht, in: Fortschritte Neurologie Psychiatrie 75 (2007) 587–592.

<sup>17</sup> John Broadus Watson, Psychology as the behaviorist views it, in: Psychological Review 20 (1913) 158–177, hier 158.

<sup>18</sup> Zit. in: Robert S. Woodworth, John Broadus Watson 1878–1958, in: The American Journal of Psychology 72 (1959) 301–310, hier 306.

die Zusammenhänge von Reizen und Reaktionen interessierten. Kognitive Vorgänge konnten für ihn keine Ursachen für beobachtbares Verhalten sein. Dieses war stets das Ergebnis von Lernvorgängen, von (klassischen oder operanten) Konditionierungen, die Verhalten verstärken, schwächen oder löschen. Sein Denken bewegte sich „Jenseits von Freiheit und Würde“<sup>19</sup>, Begriffen, die in seinem wissenschaftlichen Denken über den Menschen keinen Platz hatten. In ihren Grundideen und kognitiv gewendeten Weiterentwicklungen wird diese Psychologie heutzutage erfolgreich eingesetzt als Lernpsychologie und in Verhaltenstherapien. Obwohl Behaviorismus am meisten als Psychologie ohne Seele bezeichnet werden kann, wird er als „the hallmark of modern psychology“<sup>20</sup> betrachtet, als Markenzeichen moderner Psychologie.

Es hätte keinen „Syllabus errorum“ Pius IX. 1864 und keinen Antimodernisteneid Pius X. seit 1910 gebraucht, um Spannungen und Konflikte solcher Psychologie mit christlichen Glaubensauffassungen zu erkennen. Beide Dokumente ängstlicher Abwehr wissenschaftlicher Entwicklungen machten es katholischen Intellektuellen jedoch mehr als schwer, sich in dieser neuen humanwissenschaftlichen Disziplin zu engagieren, wollten sie sich nicht ständig im Zwiespalt mit der Kirche fühlen. Die lehramtliche Abwehr und damit verbundene innerkirchliche Repression führte zu einer Kluft zwischen Wissenschaften und Kirche samt Theologie. Die Wissenschaften lehnten ihrerseits jeden Anspruch von Autorität und Kompetenz der Kirche in ihrem Feld ab, ebenso jeden kirchlichen Versuch, die Freiheit des Denkens und der Forschung zu begrenzen. Umso mehr wirkte sich dies auf den Klerus und die Seminaristen aus und blockierte vielfach ihre wissenschaftliche Neugier und Lernbereitschaft. Solche Repression erzeugte ihre eigenen Probleme und Befreiungsbewegungen, die dann fast notwendig auch über das Ziel hinausschießen konnten. Das mögen zwei Beispiele illustrieren:

(1) Am 15. Juli 1961 erließ das Hl. Offizium mit Zustimmung von Johannes XXIII. ein Monitum, das u.a. Klerikern und Ordensleuten untersagt, als Psychoanalytiker zu praktizieren. Ebenso wird abgelehnt, dass Seminaristen psychoanalytisch auf ihre Eignung für den Priesterberuf untersucht werden sollten; eine Psychoanalyse zu machen, wird nur aus schwerem Grund und mit Erlaubnis der Vorgesetzten erlaubt.

(2) Im Oktober 1965 reagiert der Hl. Stuhl auf ein Projekt in dem OSB-Kloster Santa María de la Resurrección, Cuernavaca, Mexiko. Ab 1961 fand dort ein psychoanalytisches Experiment statt, auf Initiative und im Auftrag des aus Belgien

---

<sup>19</sup> So der programmatische Titel eines seiner auch ins Deutsche übersetzten Bücher (Reinbek 1973).

<sup>20</sup> Hewstone, *Psychology* (Anm. 7), 16.



stammenden Priors Gregoire Lemerrier, mit den Psychoanalytikern Frida Zmud und Gustavo Quevedo (beide nicht katholisch). Lemerrier war überzeugt, die Psychoanalyse helfe, den Glauben und die Berufung zu „reinigen“ von unreifen und unfreien Motivationen. Die Gemeinschaft unterzog sich freiwillig Gruppenpsychoanalysen; sie führten zum Austritt von vierzig der sechzig Ordensleute. Bezeichnend ist die Kommentierung aus psychoanalytischer Sicht: „Den meisten der von ihr therapierten Mönchen gelang es, sich aus der Abhängigkeit von der klösterlichen Gemeinschaft zu lösen und einer beruflichen oder künstlerischen Tätigkeit zuzuwenden.“<sup>21</sup> Lemerrier wurde nach Rom einbestellt, eine Kommission wurde zur Untersuchung eingesetzt, das Experiment durch Intervention des Hl. Stuhles im Oktober 1965 beendet. Am 18.05.1967 suspendiert Paul VI. P. Lemerrier, am 11.08.1967 wird das Kloster geschlossen.

## 2. Gaudium et spes 62 – mit seinem Kon-Text

Vor diesem Hintergrund wird noch stärker deutlich, wie wenig selbstverständlich es war, dass im Dezember 1965 fast einstimmig die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ von den Konzilsvätern verabschiedet und von Papst Paul VI. promulgiert wurde. In Nr. 36 wird die richtige Autonomie der irdischen Wirklichkeiten anerkannt – darin ausdrücklich eingeschlossen die Autonomie der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen.

Zunächst wird klar das Bewusstsein ausgesprochen, dass der repressive Stil des kirchlichen Lehramtes seine Wirkung auf die Zeitgenossen hatte: „Nun scheinen viele unserer Zeitgenossen zu befürchten, dass durch eine engere Verbindung des menschlichen Schaffens mit der Religion die Autonomie des Menschen, der Gesellschaften und der Wissenschaften bedroht werde.“ Dies widerspreche jedoch sogar dem Willen des Schöpfers:

„Durch ihr Geschaffensein selber nämlich haben alle Einzelwirklichkeiten ihren festen Eigenstand, ihre eigene Wahrheit, ihre eigene Gutheit sowie ihre Eigengesetzlichkeit und ihre eigenen Ordnungen, die der Mensch unter Anerkennung der den einzelnen Wissenschaften und Techniken eigenen Methode achten muss. Vorausgesetzt, dass die methodische Forschung in allen Wissensbereichen in einer wirklich wissenschaftlichen Weise und gemäß den Normen der Sittlichkeit vorgeht, wird sie niemals in einen echten Konflikt mit dem Glauben kommen, weil die Wirklichkeiten des profanen Bereichs und die des Glaubens in demselben Gott ihren Ursprung haben.“

Was ist jedoch *wirklich* wissenschaftlich? Was ist die *richtige* Autonomie? Wer entscheidet das?

---

<sup>21</sup> [http://www.psychoanalytikerinnen.de/lateinamerika\\_biografien.html](http://www.psychoanalytikerinnen.de/lateinamerika_biografien.html) (30.7.2013; Psychoanalytikerinnen in Lateinamerika: Frida Zmud).

In GS 36 ist klar: was wirklich wissenschaftlich ist, muss *disziplinenimmanent* beurteilt werden. Es wird bedauert, dass dies auch unter Christen nicht immer gesehen wurde und Überzeugungen von einem Widerspruch zwischen Wissenschaft und Glauben hervorbrachte. Die „richtige“ Autonomie wird ihrerseits schöpfungstheologisch erläutert: „Wird aber mit den Worten ‚Autonomie der zeitlichen Dinge‘ gemeint, dass die geschaffenen Dinge nicht von Gott abhängen und der Mensch sie ohne Bezug auf den Schöpfer gebrauchen könne, so spürt jeder, der Gott anerkennt, wie falsch eine solche Auffassung ist.“

In diesem Sinne wurde dann auch ein Änderungsvorschlag gegen die Formulierung in GS 62 abgewiesen. Die Änderung hätte lauten sollen: „*imprimis sanae et verae psychologiae, necnon sociologiae christianae*“. Obwohl von einer gesunden und wahren Psychologie im Dekret über die Priesterausbildung noch die Rede gewesen war<sup>22</sup>, beansprucht GS nicht mehr, die Wissenschaften von einem dogmatischen Standpunkt aus als „gesund und wahr“ beurteilen zu können, sondern zeigt sich lernbereit gegenüber den Erkenntnissen der Humanwissenschaften und sagt zur Psychologie in GS 54 bereits: „die neueren Forschungen der Psychologie bieten eine tiefere Erklärung des menschlichen Tuns“. Schließlich garantiert und fordert GS 62 sogar die Voraussetzung für jeglichen ernsthaften interdisziplinären Dialog auf Seiten der Theologie<sup>23</sup>: „Zur Ausführung dieser Aufgabe muss aber den Gläubigen, Klerikern wie Laien, die entsprechende Freiheit des Forschens, des Denkens sowie demütiger und entschiedener Meinungsäußerung zuerkannt werden in allen Bereichen ihrer Zuständigkeit.“

Wie klar und entschieden dies eine Abkehr von der anti-modernistischen Abwehrhaltung und Repression ist, wird noch verdeutlicht an der Textgeschichte: „*sive clericis sive laicis*“ wurde aufgenommen, um sie nicht nur beide als Gläubige (*fideles*, s.o.) darzustellen, sondern um diese Freiheit auch ausdrücklich den Priestern gegenüber den hierarchischen Vorgesetzten zu verteidigen. Angespielt wurde auf etliche Theologen, deren Personwürde durch disziplinarische Maßnahmen seitens der kirchlichen Autoritäten nicht genügend respektiert worden war.<sup>24</sup> Der diese Änderung vorschlagende Mons. Pellegrini fügte noch hinzu: „wenn jeder wüsste, dass er in einer gesunden und ihm entsprechenden Freiheit die eigene Meinung ausdrücken darf, dann würde er es mit der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit tun, wie sie eigentlich immer in der Kirche Gottes aufleuchten sollten. Andernfalls kann man kaum die abscheuliche Pest der

<sup>22</sup> Vgl. OT 3.11.

<sup>23</sup> Vgl. Roberto Tucci, Einleitung und Kommentar zum Zweiten Kapitel des Zweiten Teils von *Gaudium et spes*, in: *LThK.E III*, 447–485, hier 476–485.

<sup>24</sup> Vgl. Tucci, Kommentar GS (Anm. 23), 483.

Verlogenheit und Heuchelei vermeiden.“<sup>25</sup> Der Vorschlag wurde angenommen. Umgekehrt gab es den Änderungswunsch, „fortitudine“ bei der Äußerung der eigenen Meinung herauszunehmen. Er wurde abgelehnt mit der schlichten Begründung, dass in diesem Zusammenhang „fortitudo non est inutilis“<sup>26</sup>.

Kommen wir damit zu der in GS 62 formulierten Perspektive zurück, Psychologie könne zu einem reineren und reiferen Glaubensleben helfen. Wie dies genauer aussehen könnte, wird nicht näher erläutert, auch die Kommentarwerke schweigen sich über Konkretisierungen weitgehend aus (kaum der Erwähnung wert ist dies dem neuen Herder-Kommentar<sup>27</sup>). Dennoch gab diese Perspektive – sehenden Auges etwa mit den Vorgängen um das mexikanische OSB-Kloster – der Bereitschaft neuen Raum, Psychologie und Theologie stärker in einen Dialog miteinander zu bringen, und auch, psychologische Elemente in die Priesterausbildung aufzunehmen. Die Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums ist auch geprägt von Umbrüchen der 60er Jahre, die keineswegs konzilsgemacht waren oder sind, sich jedoch auch in der Kirche wie in der übrigen Gesellschaft auswirkten. Man denke nur an die Welle von Austritten aus Ordensgemeinschaften, Seminaren und aus dem Priesterberuf.

Zugleich gab es vor, während und nach dem II. Vatikanum Missbrauch Schutzbefohlener durch Priester, Ordensleute und andere kirchliche Mitarbeiter, die erst vor wenigen Jahren aufgedeckt worden sind. Auch in diesem Feld kann die unvoreingenommene Wahrnehmung einmal mehr als treffend anerkennen, was GS 44 nach den vielen Jahrzehnten pianischer Abschottung wohl erstmalig in dieser Klarheit offiziell formuliert: Die Kirche sei sich „auch darüber im Klaren, wie viel sie selbst der Geschichte und Entwicklung der Menschheit verdankt.“ Eine frühere und intensivere Aufnahme der Erkenntnis, dass die Psychologie zu einem reineren und reiferen Glaubensleben der Gläubigen beitragen kann, insbesondere auch zur Förderung der menschlichen Reife des Klerus, hätte präventiv mithelfen können, manchen Missbrauch Schutzbefohlener im Raum der Kirche zu verhindern.<sup>28</sup>

---

<sup>25</sup> Zit. nach Tucci, Kommentar GS (Anm. 23), 484.

<sup>26</sup> Vgl. Modus 145 zu Text IV bei Tucci, Kommentar GS (Anm. 23), 485.

<sup>27</sup> Vgl. Hans-Joachim Sander, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd. 4, Freiburg i. Br. 2005, 581–886.

<sup>28</sup> Vgl. Klaus Baumann, „Wer es fassen kann“. Ehelose Keuschheit um des Himmelreiches willen und Fragen der Formation, in: Ordenskorrespondenz 51 (2010) 285–295. Zur Kritik der geltenden Rahmenordnung für die Priesterbildung im

### 3. Momentaufnahmen zur Wirkungsgeschichte von *Gaudium et spes* 62

#### 3.1 (Pastoral-) Theologie und Psychologie

„Minima“-listisch kondensiert und thesenhaft knapp unterstrich Hubert Windisch 2001 in seinen „Minima Pastoralia“, dass die (Pastoral-) Theologie die theologische Bedeutung der Gegenwart nur bedingt vermitteln könne ohne deren humanwissenschaftlich abgesicherte Analyse. „Deshalb sind Humanwissenschaften durchaus immer auch als nützliche *Hilfswissenschaften* der Pastoraltheologie zu betrachten. [...] Über jeden Zuordnungs-Paradigmenstreit hinaus ist daher – um des Menschen willen – das Zueinander von Pastoraltheologie und Humanwissenschaften nur im Sinne eines *kritischen Dialogs* zu verstehen und zu praktizieren. Nicht der Gegensatz ‚theologisch‘ oder ‚empirisch‘ ist dabei erlaubt, sondern die theologisch-kritische Perspektive ist in der Empirie einzulösen.“<sup>29</sup> „Kritischer Dialog“ mit Human- und Sozialwissenschaften impliziert tatsächlich eine Augenhöhe, welche das *ancilla*-Paradigma hinter sich lässt, wollte man dieses durch ihre Einschätzung als „Hilfswissenschaften“ anklingen hören. Ebenso könnte die Asymmetrie von Hilfebeziehungen anklingen, welche sich überall dort abbildet, wo Theolog/innen sich im Wissenschaftsdiskurs tatsächlich minderwertig vorkommen und weder faktisch im Diskurs noch in der wissenschaftlichen Durchdringung Augenhöhe erreichen. Beides entspricht dem anspruchsvollen Geschäft interdisziplinären Dialoges nicht.<sup>30</sup> Dialog auf Augenhöhe kann sehr wohl *helfen* – allen wirklich dialog-fähigen Seiten. In-

---

Raum der DBK von 2003 vgl. Klaus Baumann, Persönlichkeitsorientierte Priesterausbildung. Priesterliche Identitätsbildung zwischen Stabilität und Veränderung, in: ThGl 94 (2004) 221–238.

<sup>29</sup> Hubert Windisch, *Minima Pastoralia*. Orientierungshilfen für die Seelsorge, Würzburg 2001, 51; kursiv im Original. In den humanwissenschaftlichen Erkenntnissen sieht er mitunter sog. *Fremdprophetien* (vgl. ebd.) für die Kirche, deren Überhören nicht nur Unfähigkeit zum kritischen Dialog, sondern sogar ein Überhören des Wortes Gottes in den Fremdprophetien bzw. Ignorieren von Gottes Willen impliziert.

<sup>30</sup> Vgl. Klaus Baumann, *Das Unbewusste in der Freiheit*. Ethische Handlungstheorie im interdisziplinären Gespräch, Rom 1996, 13–23 u. Bruno Forte, *Teologia e psicologia: Resistenza, indifferenza, resa o integrazione?*, in: Franco Imoda (Hg.), *Antropologia interdisciplinare e formazione*, Bologna 1997, 75–95.

terdisziplinärer Dialog kann und will zur gegenseitigen Hilfe und Bereicherung werden – oft erst und nur durch Kritik hindurch.<sup>31</sup>

Mittlerweile wird von einem „empirical turn“ in der praktischen Theologie gesprochen. Die wissenschaftstheoretischen Fragen des Zueinanders von empirischen und theologischen Erkenntnissen sind jedoch (noch) nicht wirklich (zufriedenstellend) gelöst – auch nicht in der Wiederholung oder modifizierenden Weiterentwicklung des mittlerweile klassischen Dreischrittes Sehen – Urteilen – Handeln.<sup>32</sup> Analog<sup>33</sup> gilt dies für die kontinuierliche Aufgabe und Pflicht der Kirche, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“<sup>34</sup>, wie sie das II. Vatikanische Konzil in der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ einprägsam formulierte.<sup>35</sup> Die Methodologie zur Erfüllung dieser Aufgabe sei – so der Relator Msgr. McGrath in der Diskussion des Textes in der Konzilsaula – „deskriptiv und objektiv“, „Beschreibung“ (für die Erfassung der Zeichen der Zeit „im Sinne der Hauptfakten, die eine Epoche kennzeichnen“), ihr Ziel „Dialog“<sup>36</sup>. Paul Wehrle bemängelte jüngst, dass die empirische Aufgabe dieses zentralen Anliegens von GS 4 viel stärker umgesetzt wurde als die Aufgabe der Deutung im Licht des Evangeliums: „Es ist auch bekannt, dass der erste Teil des Satzes sehr wohl aufgegriffen und manchmal geradezu beschworen wird; die Kirche hat sich hier anderer Wissenschaften zur Wahrnehmung der Wirklichkeit zu Recht bedient. Nicht genügend aber wurde in die Aufgabe investiert – und genau dies wäre der Dienst der Kirche inmitten und für die Gesellschaft, die gegenwärtige Situation auch im Licht des Evangeliums zu reflektieren, zu durchleuchten und zu deuten. Dies hat zu tun mit der Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden. Wo dies geschieht, gewinnt kirchliches Handeln gleichsam aus sich heraus geistliche Qualität. Denn die Lebenswirklichkeit unserer Tage im Horizont des Evangeliums zu sehen und zu verstehen, ist ein Geschehen aus dem Wir-

---

<sup>31</sup> Vgl. Heribert Wahl, Pastoralpsychologie – Teilgebiet und Grunddimension Praktischer Theologie, in: Isidor Baumgartner (Hg.), Handbuch der Pastoralpsychologie, Regensburg 1990, 41–61, hier 43–46.

<sup>32</sup> Vgl. Wieslaw Przygoda, Methodological Paradigms in the Contemporary Pastoral Theology, in: Roczniki Pastoralno-Katechetyczne 5 (2013) 33–48, bes. 44–45 (zur Nutzung empirischer Methoden und Ergebnisse).

<sup>33</sup> Vgl. Sander, Kommentar Pastoralkonstitution (Anm. 27), hier (u.a.) 716–719, 832, 854–855, 868.

<sup>34</sup> GS 4.

<sup>35</sup> Vgl. Peter Hünemann (Hg.), Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg 2006.

<sup>36</sup> Vgl. Charles Moeller, Kommentar zu Vorwort und Einführung der Pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, in: <sup>2</sup>LThK.E III, 241–312, hier 294–295.

ken des Geistes Gottes heraus.“<sup>37</sup> Diese Einschätzung berührt sich mit Hubert Windischs Aufgabenzuweisung an seine Disziplin: „Was demnach der Pastoraltheologie als ihre spezifische Aufgabe im Gespräch mit den Humanwissenschaften bleibt, ist die wissenschaftliche Öffnung des wissenschaftlichen Bemühens auf die Realität Gottes hin, damit die reale Hermeneutik für das Gelingen bzw. Heilwerden des menschlichen Lebens nicht einseitig verfehlt wird.“<sup>38</sup> Umgekehrt kann diese Aufgabe nur wirklich erfüllt werden, wo sie die Herausforderungen eines wirklichen Dialoges mit den Erkenntnissen der Human- und Sozialwissenschaften und die damit verbundenen Anfragen und Auseinandersetzungen demütig selbstbewusst annimmt: „Deshalb ist GS für Kirche und Theologie prekär. Seine Rezeption mutet ihnen einige Fragen zu. Können sie die radikale Offenheit gegenüber den Stärken anderer Menschen und gesellschaftlicher Realitäten mitmachen oder müssen sie dahinter zurückbleiben?“<sup>39</sup>

Sie können. Abschließend seien darum zwei positive Elemente aus einer viel reicheren Wirkungsgeschichte von GS 62 (u.a.) aufgegriffen und knapp dargestellt.

### 3.2 *Das Institut für Psychologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana*

1968 gab der Hl. Stuhl aufgrund einer direkten Intervention von Papst Paul VI. selbst die Zustimmung zur Einrichtung eines Instituts für Psychologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana; 1971 nahm es seinen Lehrbetrieb auf. Vorausgegangen waren die psychiatrische Ausbildung und Feldstudien von Luigi M. Rulla SJ, der 1954 als Facharzt für Chirurgie in die Gesellschaft Jesu eingetreten war. Nach seinem Noviziat und Theologie-Studium spezialisierte er sich als Psychiater an der McGill-Universität Montreal und in Psychologie an der Universität Chicago, die ihn 1968 in Psychologie promovierte.

Ihn trieb die Frage an, was man tun könne, um die Ausbildung kirchlicher Berufe zu verbessern. Mit tiefenpsychologischer Perspektive<sup>40</sup>, jedoch in streng akademischem Setting empirischer Forschung stellte er empirische Studien zur Motivation junger Frauen und Männer an. Was motivierte

---

<sup>37</sup> Paul Wehrle, Boulevard, nicht Burg – Perspektiven einer zukunftsfähigen Kirche aus dem Geist des II. Vatikanischen Konzils (Kleine Texte aus dem Kloster Reute 5), Bad Buchau 2012, 19.

<sup>38</sup> Windisch, *Minima Pastoralia* (Anm. 29), 51.

<sup>39</sup> Sander, *Kommentar Pastoralkonstitution* (Anm. 27), 869.

<sup>40</sup> Vgl. Luigi M. Rulla, *Depth Psychology and Vocation. A Psycho-Social Perspective*, Chicago 1971.

sie vor, während und nach dem Konzil, in ein Seminar oder eine Ordensgemeinschaft einzutreten – zu bleiben – oder wieder zu gehen?

Die Studie belegte valide mit signifikanten Resultaten, dass unbewusste Motivlagen hierfür eine große Bedeutung hatten.<sup>41</sup> Diese Motivlagen mehr zu erforschen, an ihnen im Sinne therapeutischer Selbsterfahrung zu arbeiten und sie dem bewussten Entscheiden und Verhalten der betroffenen Personen mehr zugänglich zu machen, wurde zum zentralen Anliegen des vorgeschlagenen Instituts für Psychologie und seines Konzeptes in Lehre, Forschung und (Therapie-) Ausbildung, mit welchem Rulla 1968 nach Rom kam, um seine Forschungsergebnisse und Ideen für ein psychologisches Institut zuerst dem Generaloberen der Jesuiten, P. Pedro Arrupe SJ, und den Assistenten der Generalleitung vorzulegen. Es folgten Diskussionen mit der Leitung der Gregoriana und der Bildungskongregation (Kardinal Garrone). Letztere stieß sich besonders an dem Gedanken, empirische Psychologie könne an einer kirchlichen Universität einen Ort finden. Dieser Widerstand fiel mit dem Hinweis auf die Bemerkungen des II. Vatikanischen Konzils, insbesondere in GS 62, und Papst Pauls VI. in seiner Enzyklika „*Sacerdotalis Caelibatus*“ (24.06.1967) über die Rolle der Psychologie in der Priesterausbildung. Tatsächlich unterbreitete Kardinal Garrone die Frage aufgrund ihrer Bedeutung direkt dem Papst, der sie voll unterstützte und wünschte, dass das Projekt realisiert werde. Im Herbst 1971 begann das neugegründete Institut seine curricularen Lehraktivitäten mit einem Dreier-Team von Professor/innen: Luigi M. Rulla SJ (MD, PhD), Joyce Ridick SSC (PhD) und Franco Imoda SJ (PhD). Angeschlossen an das Institut für Psychologie ist das Beratungszentrum der Gregoriana, das gleichzeitig als klinisches Ausbildungszentrum für Psychotherapie fungiert, an dem inzwischen ca. 500 Absolventinnen und Absolventen aus allen Kontinenten ausgebildet wurden.<sup>42</sup> Aktueller Leiter des Institutes für Psychologie ist der deutsche Jesuit Prof. Dr. Hans Zollner.

### 3.3 „Gottesvergiftung“, „Fähigkeit zur Andacht“ und Gebet

Vermutlich würde der Ausdruck „ein reineres und reiferes Glaubensleben“ heute eher mit den Attributen „authentisch und spirituell“ versehen. Eine zentrale Eigenschaft von authentischer Spiritualität besteht darin, dass sie ein Lernweg über Selbsttäuschungen hinweg ist, ein Lernweg der Läuterung auch der eigenen Vorstellungen von Gott. Das neutestamentliche

---

<sup>41</sup> Vgl. Luigi M. Rulla / Joyce Ridick / Franco Imoda, *Entering and Leaving Vocation. Intrapsychic Dynamics*, Chicago 1976.

<sup>42</sup> L.M. Rulla starb am 31.03.2002 im Alter von 79 Jahren.

Wort für Jünger, „mathetes“ bedeutet wörtlich Schüler und impliziert somit kontinuierliches Lernen.

Dies hängt zentral mit der individuellen, persönlichen Erfahrungsseite von Glauben zusammen. Gerade im Blick auf diese Erfahrungsseite bzw. auf das Lernen durch Erfahrungen sei an den Beitrag des Psychoanalytikers Tilmann Moser erinnert, der im deutschsprachigen Raum zu einem Klassiker der Kritik an strenger christlicher Erziehung unter dem Titel „Gottesvergiftung“<sup>43</sup> wurde. Statt für ihren Sohn in seinen Entwicklungsaufgaben emotional zur Verfügung zu stehen, disziplinierten ihn seine Eltern mit Strafdrohungen durch einen peniblen, strengen, unnachsichtigen Gott. Sie vergifteten seine empfangsbereite Kinderseele mit einem verfolgenden Gottesbild – und in seiner Lehranalyse wurde dieses schwere seelische Problem ignoriert.<sup>44</sup>

Fast 30 Jahre danach beschrieb Tilman Moser in seinem Buch „Von der Gottesvergiftung zu einem erträglichen Gott“<sup>45</sup> aufgrund jahrzehntelanger therapeutischer Wachheit für das Thema etwas „Neues“: die von ihm so genannte *Fähigkeit zur Andacht*. Moser schreibt: „Ausgehend von Erlebnissen mit Patienten, auch von eigenen Kindheitserinnerungen, habe ich versucht, einen Zugang zu einem menschlichen Grundgefühl zu finden, das ein wichtiges, vielleicht das wichtigste Fundament von Religion bildet. Ich nenne es die Fähigkeit zur Andacht. Merkwürdigerweise habe ich es zuerst erlebt als eine Stimmung, die zwischen mir und meinen Patienten entstanden ist.“<sup>46</sup> Diese Fähigkeit trage höchstwahrscheinlich in besonderer Weise zu religiösen oder wie auch immer gedeuteten spirituellen Erfahrungen bei. Moser erkennt in dieser Fähigkeit eine entwicklungspsychologisch bislang sehr vernachlässigte Dimension jedes Menschen:

„Erst allmählich wurde deutlich, dass Kinder in einem bestimmten Alter, vielleicht zu verschiedenen Zeitpunkten in der Entwicklung, neben vielen anderen Möglichkeiten die Fähigkeit zur Andacht entwickeln, der eine wichtige Bedeutung für den Aufbau ihrer seelischen Welt zukommt. Es ist dann entscheidend, wie diese Fähigkeit zur Andacht aufgenommen wird und welche Inhalte Erwachsene in dieses kostbare Gefäß hineingießen. Wird der strenge Richtergott hineingegeben, dann kann das Gift der Le-

---

<sup>43</sup> Tilmann Moser, *Gottesvergiftung*, Frankfurt 1976.

<sup>44</sup> Darum stellte das Buch „Gottesvergiftung“ auch eine heftige Anklage an eine Psychoanalyse dar, welche die religiösen Fragen und Nöte der Menschen ignoriert.

<sup>45</sup> Tilmann Moser, *Von der Gottesvergiftung zu einem erträglichen Gott*, Stuttgart 2003.

<sup>46</sup> Moser, *Gott* (Anm. 45), 23.



bensverneinung tief im Zentrum der Persönlichkeit sitzen.“<sup>47</sup> Nun will Moser jedoch auch die *positiven* Seiten der Fähigkeit zur Andacht herausstellen und gelten lassen. Denn die Fähigkeit zur Andacht ist seines Erachtens *primär* „eine gewaltige Quelle von Kraft und seelischem Reichtum“<sup>48</sup>. Schöner kann ein religionskritischer Psychoanalytiker wohl kaum über die seelische Kraftquelle von Gebet als die existentielle Wendung des Glaubens (als *fides qua*) sprechen. Der Hinweis auf diese oft übersehene psychische Fähigkeit unterstreicht die Wichtigkeit von Sammlung, Gebet und regelmäßiger spiritueller Praxis, in denen Menschen Transzendenz- oder Tiefenerfahrungen machen und im Sinne solcher Andacht Kraft schöpfen für ihr Leben, zumal im Glauben, dass Gott sie trägt und liebt.<sup>49</sup>

#### 4. Ausblick

Solche Fähigkeit zur Andacht scheint wirklich „eine gewaltige Quelle von Kraft und seelischem Reichtum“<sup>50</sup> zu sein, auch für Situationen der Anfechtung, Verlassenheit und Todesbedrängnis. Die Sehnsucht nach ihr äußert sich in vielfältigsten Phänomenen „spiritueller“ Suche. Ob sie ein „Zeichen der Zeit“ darstellt, sei positiv dahingestellt.<sup>51</sup> Sie „im Licht des Evangeliums zu deuten“ und ihr eine (Vor-)<sup>52</sup> Schule des Betens anzubieten, das auch zur Tat<sup>53</sup> wird, wäre nun nicht die Aufgabe von Psychologie und Soziologie, sondern ebenso genuine wie drängende Aufgabe von Seelsorge, Theologie und Kirche<sup>54</sup> als *ihr* Beitrag (u.a.) zu einem „reineren und reife-

---

<sup>47</sup> Moser, Gott (Anm. 45), 24.

<sup>48</sup> Moser, Gott (Anm. 45), 27.

<sup>49</sup> „Denn immer wird der Mensch wenigstens ahnungsweise Verlangen in sich tragen, zu wissen, was die Bedeutung seines Lebens, seines Schaffens und seines Todes ist“ (GS 41).

<sup>50</sup> Moser, Gott (Anm. 45), 27.

<sup>51</sup> Vgl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Novo Millennio Ineunte* zum Abschluss des Großen Jubiläums des Jahres 2000 (VApS 150), Bonn 2001, 33.1: „Ist es nicht vielleicht ein ‚Zeichen der Zeit‘, dass man heute in der Welt trotz der weitreichenden Säkularisierungsprozesse ein *verbreitetes Bedürfnis nach Spiritualität* verzeichnet, das größtenteils eben in *einem erneuerten Gebetsbedürfnis* zum Ausdruck kommt? Auch die anderen Religionen, die nunmehr in den alten Christianisierungsgebieten weit verbreitet sind, bieten ihre eigenen Antworten auf dieses Bedürfnis an und tun dies manchmal mit gewinnenden Methoden.“

<sup>52</sup> Vgl. Romano Guardini, *Vorschule des Betens*, Einsiedeln <sup>3</sup>1952.

<sup>53</sup> Vgl. Klaus Demmer, *Gebet, das zur Tat wird*, Freiburg 1989.

<sup>54</sup> Vgl. Johannes Paul II., *Novo Millennio Ineunte* (Anm. 51), 33.3: „Unsere christlichen Gemeinden müssen *echte ‚Schulen‘ des Gebets* werden, wo die Begegnung

ren Glaubensleben der Gläubigen“ in und außerhalb der sichtbaren Kirche. Psychologie und Soziologie können ihr helfen, in diesem Unterfangen nicht selbstbefangen, sondern offen den Menschen nahe und für sie da zu sein.

---

mit Christus nicht nur im Flehen um Hilfe Ausdruck findet, sondern auch in Danksagung, Lob, Anbetung, Betrachtung, Zuhören, Leidenschaft der Gefühle bis hin zu einer richtigen ‚Liebschaft‘ des Herzens. Ein intensives Gebet also, das jedoch nicht von der historischen Aufgabe ablenkt: Denn während es auf Grund seiner Natur das Herz der Gottesliebe öffnet, öffnet es dieses auch der Liebe zu den Brüdern und befähigt sie, die Geschichte nach Gottes Plan aufzubauen.“